Westafrika und die Zürcher "Geschwistergemeinde" : Psychoanalyse und Gesellschaftskritik bei Paul Parin, Goldy Parin-Matthèy und Fritz Morgenthaler

Autor(en): **Suter, Mischa**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich**

Band (Jahr): **85 (2018)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1045771

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Abb. 1: «Fritz Jongleur» lautet die Notiz auf dem Originalabzug des Bilds, das Fritz Morgenthaler um 1955 auf der ersten Afrikareise des Trios zeigt, die unter anderem an die Goldküste (Ghana), an die Elfenbeinküste und nach Senegal führte.

Mischa Suter

Westafrika und die Zürcher «Geschwistergemeinde»

Psychoanalyse und Gesellschaftskritik bei Paul Parin, Goldy Parin-Matthèy und Fritz Morgenthaler

Für die Generation der europäischen Linken, die den Zweiten Weltkrieg miterlebt hatte, bildete der Widerstand gegen Faschismus und Nationalsozialismus die prägende politische Erfahrung. Nach 1945, als in Europa Wirtschaftsaufschwung und Kalter Krieg einsetzten, zeichnete sich in Afrika und Asien mit den Kämpfen gegen die Kolonialherrschaft und dem Prozess der Entkolonialisierung ein neuer Epochenbruch ab. Wie kam es in dieser wandelnden Ausgangslage von der «Alten Linken» zur «Neuen Linken» – und welche Rolle spielte dabei die Dritte Welt? Das Beispiel dreier Psychoanalytiker/-innen aus Zürich – Goldy Parin-Matthèy, Paul Parin und Fritz Morgenthaler – gibt einen Hinweis darauf, was die «Neue Linke» von 1968 mit der «Alten Linken» aus der Ära des Antifaschismus verbindet und was sie trennt. Die drei Protagonist/-innen des vorliegenden Beitrags stellen nämlich eine Art Bindeglied in diesem Übergang dar. Das medizinisch ausgebildete Trio leistete während des Zweiten Weltkriegs in der jugoslawischen Partisanenarmee Lazarettdienste, wandte sich dann der Psychoanalyse zu und unternahm ab den 1950er Jahren Reisen nach West- und Ostafrika. Die drei publizierten die Resultate ihrer Forschungen in Monografien, am bekanntesten «Die Weissen denken zuviel. Psychoanalytische Untersuchungen bei den Dogon in Westafrika» (1963) und «Fürchte deinen Nächsten

wie dich selbst. Psychoanalyse und Gesellschaft bei den Agni in Westafrika» (1971). Diese Bücher sorgten für Aufsehen in einer schweizerischen Öffentlichkeit, die nach Alternativen für das Seelenleben der eigenen, sich wandelnden Gesellschaft suchte. Die Arbeiten des Trios illustrieren auch, wie schillernd die koloniale Erfahrung in den aus der späteren 1968er Perspektive so selbstverständlich erscheinenden Antikolonialismus hineinspielte. Die Geschichte der Parins und Morgenthalers ist eine verwickelte Geschichte von Psychoanalyse und Politik im Zeitalter der Entkolonialisierung.[1] Anfänglich lagen die Forschungen der drei Zürcher/-innen ebenso in Kontinuität zu kolonialen Denkmustern der Ethnologie und der Psychoanalyse, wie sie auch eine Loslösung von diesen vollziehen wollten. Anders gesagt: die Parins und Fritz Morgenthaler verwandten viel Energie darauf, die Stereotypen vom «dunklen Kontinent» Afrika zu entkräften, aber sie taten dies mit den Mitteln einer Wissenschaft, für die solche Vorstellungen grundlegend waren – am bekanntesten mit Sigmund Freuds Ausspruch von 1926, die Sexualität der Frau sei «immer noch ein dark continent für die Psychologie».[2]

Für die Zürcher Analytiker/-innen besass die Psychoanalyse politische Sprengkraft, weil ihrer Ansicht nach die Veränderung der Gesellschaft auch davon abhing, wie diese mit ihrem Seelenleben umging. Wenn sie psychoanalytische Gespräche mit Männern, Frauen und Kindern in Westafrika führten, dann auch, um etwas für die schweizerische Gesellschaft zu lernen. So gesehen, half Psychoanalyse, die Frage, was das Politische sei, neu zu stellen. Denn die Frage, was Politik ausmache: die Macht zu erringen oder das Leben zu verändern, wandelte sich um 1968.[3] Die Begegnung von schweizerischen Analytiker/-innen mit Analysandinnen und Analysanden in Afrika hatte einen kleinen, aber konkreten Anteil an dieser Veränderung.

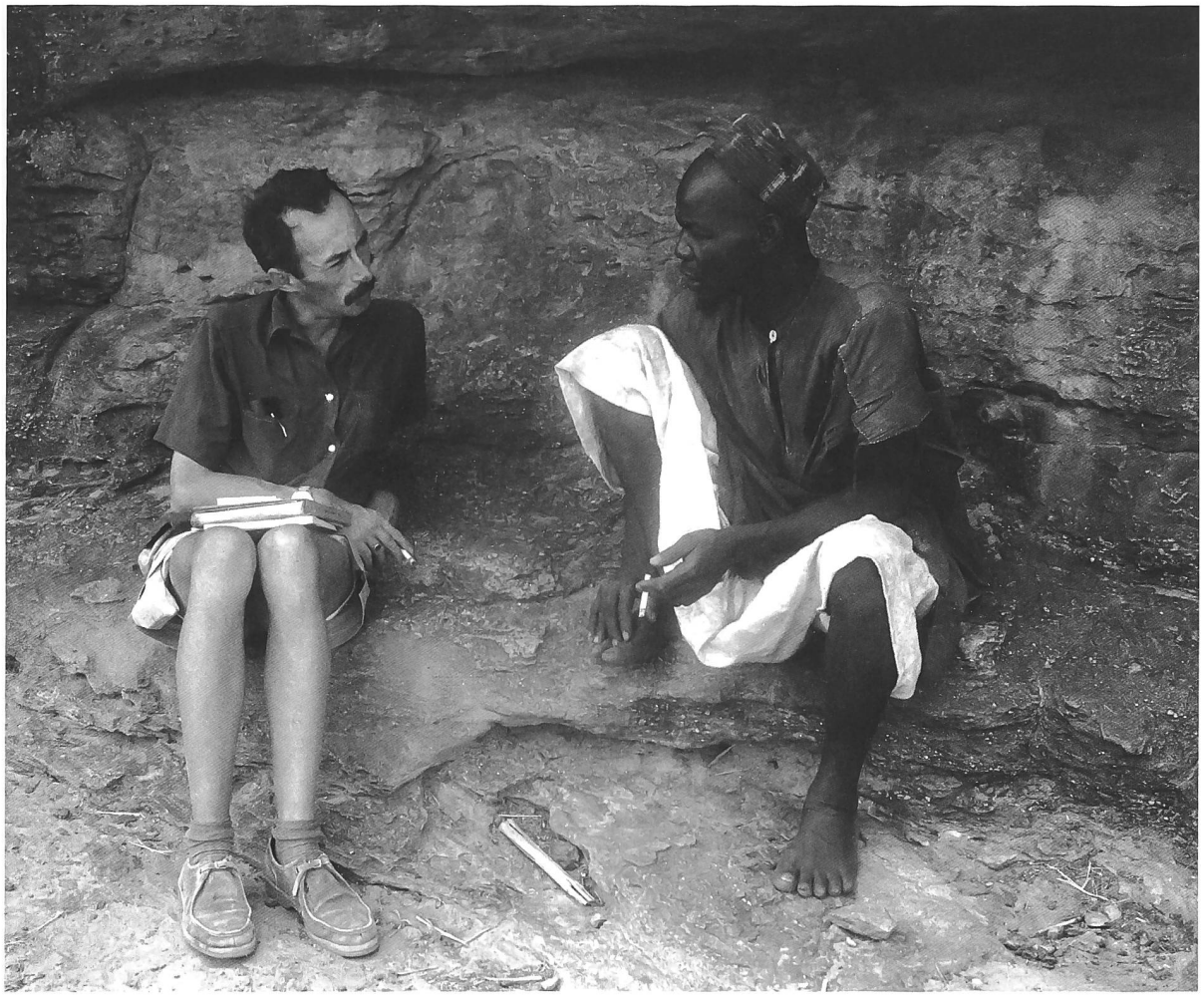
Leben auf Reisen

Goldy Parin-Matthèy (1911–1997) und Paul Parin (1916–2009) waren beide mit einem Schweizer Pass in der Steiermark aufgewachsen, der langjährige Freund und Arbeitskollege des Paars, Fritz Morgenthaler (1919–1984), in Zürich. Goldy Matthèy schloss sich 1937, nach dem Durchmarsch des Austrofaschismus, den Internationalen Brigaden in Spanien an, wurde nach ihrer Flucht 1939 in Frankreich interniert und als Schweizer Staatsbürgerin nach Zürich überwiesen, obwohl sie lieber nach Mexiko oder China gegangen wäre, nicht in die beengende Schweiz.[4] In Zürich arbeitete sie als medizinische Laborantin und lernte Paul Parin kennen, der als Sohn eines Gutsbesitzers jüdischer Herkunft aufgewachsen war, in Graz und Zagreb ein Medizinstudium angefangen hatte und seit 1938 in Zürich lebte.[5] Das Paar (erst 1955 heirateten sie, aus bürokratischen Gründen) befreundete sich mit Fritz Morgenthaler, einem chirurgisch ausgebildeten Neurologen wie Paul Parin. Zwischen 1944 und 1946 waren sie Teil einer chirurgischen Mission, die mehrfach nach Jugoslawien reiste. Sie gehörten zur Centrale Sanitaire Suisse, einer Organisation der Interbrigaden-Bewegung, später zudem koordiniert durch die vom Bundesrat initiierte Hilfsorganisation «Schweizer Spende».[6] Nach dem Krieg begannen die drei eine Lehranalyse beim Zürcher Psychoanalytiker, Neurologen und Ameisenforscher Rudolf Brun, einem Schüler von Auguste Forel. 1952 eröffneten sie eine psychoanalytische Praxis am Utoquai 41 in Zürich, einem Ort, der fortan als Anziehungspunkt und Beziehungsknoten «in die lokale Geschichte einging», wie der Psychoanalytiker Ralf Binswanger schreibt.[7] Hier entstand ein Gesprächskreis, um Fragen der Psychoanalyse zu diskutieren. Bereits 1949 scheinen die Parins mit dem Gedanken gespielt zu haben, längere Zeit an die Goldküste (Ghana) zu reisen, vielleicht gar eine Stelle bei der Basler Mission anzunehmen, wo ein gemeinsamer Freund arbeitete.[8] Doch erst im Dezember 1954 kam es zu einer Reise, die über Algier mit dem Jeep durch die Sahara und Obervolta bis an die Goldküste führte. Dort unternahmen sie erste psychoanalytische Beobachtungen. Sieben weitere Reisen folgten bis 1977, ab der zweiten Fahrt wurde das Trio durch Ruth Morgenthaler (1928–2004) zum Quartett ergänzt. Alle zwei bis drei Jahre schlossen die Parins und Morgenthaler die Praxis am Utoquai über den Winter und schifften sich nach Afrika ein. Ihr Ziel war, das Potenzial der Psychoanalyse in anderen Kulturen auszuloten. Kultur verstanden sie als «Gesellschaftsgefüge», was marxistisch klingt, aber mit Bezug auf Curt Bondy an die US-amerikanische *culture and personality*-Bewegung und deren holistischen Kulturbegriff anknüpfte: Den Gegen-

Abb. 2: Das Bild eines «Dogonjünglings» entstand im Frühjahr 1960 in Mali. Parin schrieb dazu: «Er blickt hoffnungsvoll in die bessere Zukunft [...]. Doch hinter ihm erhebt sich drohend oder geheimnisvoll die Tanzmaske, mit der die Dogon die Lebenskraft ihrer verstorbenen Vorfahren verteilen.» Zitiert nach Paul Parin: Zu viele Teufel im Land. Aufzeichnungen eines Afrikareisenden, Klagenfurt 2008, S. 11.

satz von individueller Psyche und allgemeiner Gesellschaft suchte man aufzuheben, indem man sich besonders für frühkindliche Sozialisierung interessierte.[9]

Unterwegs halfen die Reisenden in Spitälern und Krankenstationen mit, beispielsweise auf der zweiten Reise bei einer Meningitis-Epidemie im heutigen Mali.[10] Bei den Agni an der Elfenbeinküste hielten sie 1966 medizinische Sprechstunden ab und machten sich auf diese Weise nützlich. Die Reisenden knipsten auch mehrere tausend Bilder. Fritz Morgenthaler, Sohn eines bekannten Künstlers und selbst ein talentierter Maler, zeichnete mit Ölkreide.[11] Die Fotografien waren ein wichtiges Moment, um Kontakt anzubahnen und aufrechtzuerhalten, indem das Trio die Bilder in Zürich vergrössern liess und sie an die Porträtierten schickte. Auf diese Weise entstanden zum Teil mehrjährige Briefwechsel. Ahoussi de Bernard, der hochbetagte Chef des Agni-Dorfs Bébou schrieb Parin regelmässig über Neuigkeiten, etwa über den Verlust seiner älteren Schwester, die er in höchstem Ansehen hielt. Umgekehrt schickte Parin an Ahoussi de Bernard wiederholt Grüsse von seinem eigenen Vater, dem über neunzigjährigen Gutsbesitzer von der slowenischen Grenze, und es ist wahrscheinlich, dass er eine Fotografie seines Vaters an den Chef von Bébou sandte.[12]



Von der «Partisanenkrankheit» zum «Geist der Afrikaner»

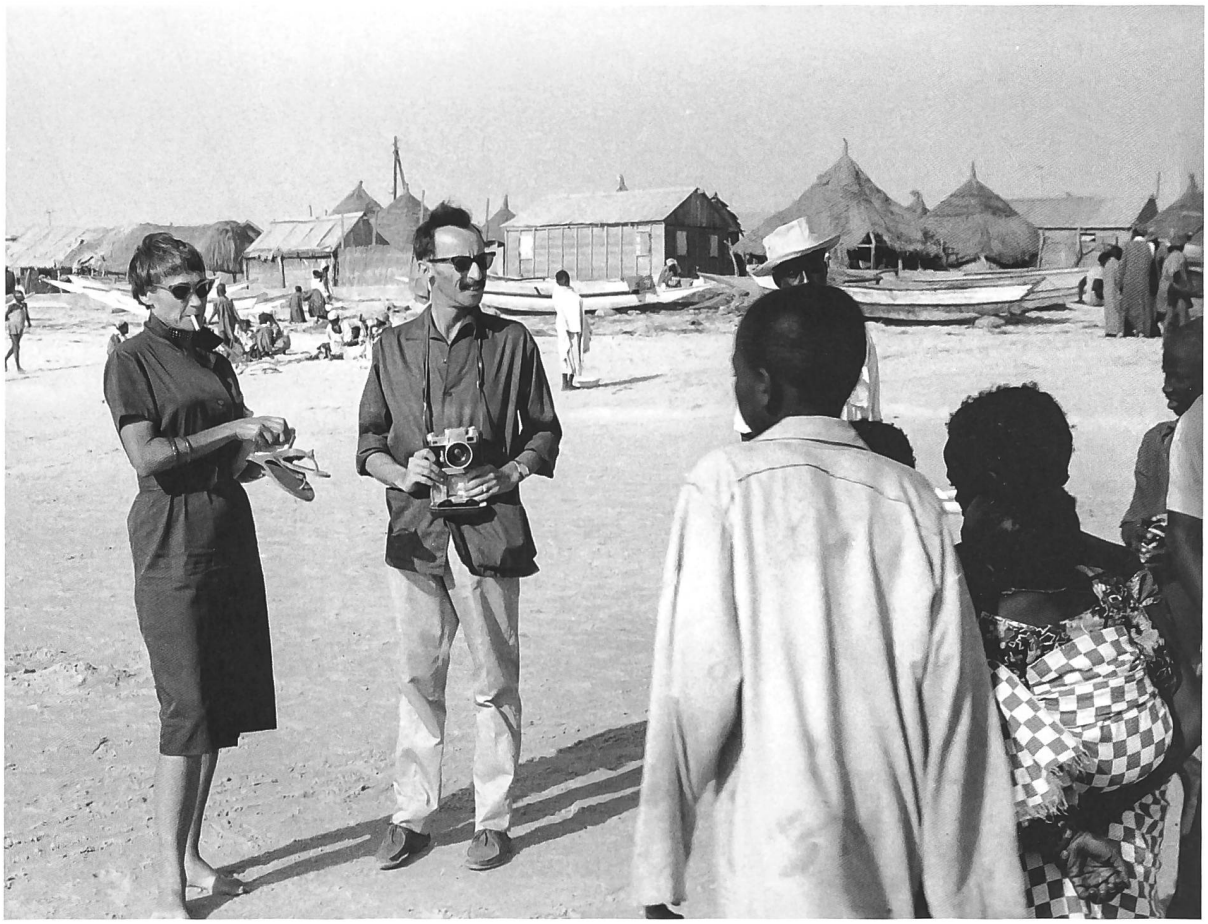
Die Parins und Morgenthaler waren von der Vorstellung angetrieben, die Kenntnis von Gesellschaften, deren Zusammen- und Seelenleben anders organisiert sei als jenes in Europa und der Schweiz, könne helfen, seelisch-gesellschaftliches Leiden in der eigenen Gesellschaft neu anzugehen. Bei diesem gesellschaftspolitischen Einsatz, der gleichermassen die Einheit und die Verschiedenartigkeit des Menschseins behauptete,[13] blieben indes bestimmte Aspekte der afrikanischen Situation ausgeblendet, nämlich dass die Begegnungen in einem Rahmen stattfanden, der grundlegend vom Kolonialismus geprägt war. Ein Punkt betraf die Kategorie des sogenannt Primitiven. Die ersten Veröffentlichungen des Trios in der deutschen Zeitschrift «Psyche», einem Forum, in dem bereits früh Gesellschafts- mit Psychoanalyse verknüpft wurden, entwickelten Thesen weiter, die Paul Parin bereits 1948 über Kriegsneurosen im Nachkriegsjugoslawien formuliert hatte. Die «Partisanenkrankheit» äusserte sich in hysterischen Anfällen von jugoslawischen Partisaninnen und Partisanen. Die Ursachen waren laut Parin Angst und Triebstau. Angesichts der Brutalität des faschistischen Feindes sowie im engen Zusammenhalt der Gruppe – einer «brüderlichen Masse» –, der durch ein striktes Sexualverbot reguliert wurde, komme es zu symbolisch-aggressiven Anfällen.[14] Parin argumentierte in der einst von Sigmund Freud und anderen entwickelten psychoanalytischen Begrifflichkeit, die Kämpfer/-innen

Abb. 3: Paul Parin im psychoanalytischen Gespräch mit Abinu, einem Angehörigen der Dogon in Mali anlässlich der dritten Afrikareise (Dezember 1959 bis Mai 1960).

Abb. 4: Der Psychoanalytiker und das Dorfoberhaupt: Paul Parin und Anoussi de Bernard im Land der Agni an der Elfenbeinküste während der sechsten Afrikareise (Dezember 1970 bis Mai 1971).

hätten ein neues «Über-Ich» entwickelt, nämlich ein «Massen-Über-Ich». Dabei spielte mit, dass sich ausschliesslich «Primitive» unter den von ihm analysierten Personen befanden. So bezeichnete Parin die aus Bauern- und Arbeiterkreisen stammenden ehemaligen Partisaninnen und Partisanen mit geringer Bildung, bei denen das primäre Über-Ich «teilweise von schwacher Struktur» sei.[15]

Die Kategorie des «Primitiven» begleitete sowohl die Psychoanalyse wie die Ethnologie von Beginn weg. Die angebliche Primitivität des anderen, weiblichen Geschlechts, anderer sozialer Klassen oder eben anderer Völker diente den «Vätern» dieser Wissenschaften wechselweise als Kontrastfolie zum entwickelten Ich und als Beweis für die Universalität grundlegender psychischer Prozesse. Weil das Ich der Primitiven, so lautete die klassische Annahme Freuds, keine seelischen Verdrängungsmechanismen kannte, externalisierten die Primitiven ihre psychischen Vorgänge in bestimmten kultischen und religiösen Handlungen, etwa im Totemismus.[16] Auf diese Weise stellte die vom Kolonialismus geformte Vorstellung von Primitivität eine konzeptbildende Kraft in der Psychoanalyse dar. Das Zürcher Analytikertrio betonte zwar klar, dass alle Menschen über die gleichen Triebanlagen – in der Psychoanalyse das «Es» – verfügten und biologische Rassenkonzepte haltlos seien. Dementsprechend stand auch der Satz von Anna Freud «So sehr das Es sich gleich bleibt, so sehr verändert sich das Ich»



als Motto über dem Buch «Die Weissen denken zuviel». Die «Primitivität» hingegen spielte als Kategorie auch in den ersten Arbeiten des Trios zu Afrika eine Rolle. Damit unterstellten sie bei den analysierten Afrikanerinnen und Afrikaner eben eine durchlässigere Grenze zum Es, zum Unbewussten und zu den Trieben, kurzum, eine grundlegende Alterität gegenüber ihren westeuropäischen Beobachtern. Paul Parin bemerkte selbst, er sei «nicht frei davon», diese Andersheit seiner afrikanischen Analysand/-innen zu idealisieren und dadurch zu untermauern.[17]

Auch in praktischer Hinsicht entstammten die ersten Aufsätze in der Zeitschrift «Psyche» einer kolonialen Situation. Denn diesen frühen Studien lagen Beobachtungen und Interviews in Spitälern und Missionsschulen zugrunde. Die Fragestellung lautete, warum in der britischen Kolonie Goldküste, dem späteren Ghana, einheimische Spitalangestellte den Arbeitsplatz plötzlich verliessen. Damit war die Ausgangslage der Studien von Parin und Morgenthaler exakt entlang dem kolonialen Stereotyp der «faulen Eingeborenen» abgesteckt.[18] In Parins Deutung bildete der «faule Eingeborene» zwar den Anfang, aber nicht den Endpunkt der Analyse. Vielmehr hätten die Afrikaner anstelle eines Über-Ichs ein «Clan-Gewissen», das heisst eine mehrfach verteilte und damit weniger stark verinnerlichte Autoritätsinstanz. Sie würden weniger Triebverzicht kennen, würden weniger an Aggressionen festhalten und würden keine chronischen Ressentiments hegen. Nirgendwo indes thematisierte Parin in seinen frühen Aufsätzen, dass alle von ihm untersuchten Orte – Spitäler, Schulen, Gerichtssäle – Mitte der 1950er Jahre von der britisch-kolonialen Herrschaft durchdrungen waren.

Noch in einer weiteren Hinsicht wirkte für die Parins und Morgenthaler die koloniale Situation. Ihr Wissen über Afrika stammte wesentlich von Psychiatern, die im kolonialen Kontext tätig gewesen waren. Zwar existierten auch psychologische

Abb. 5: Goldy Parin-Matthèy und Paul Parin mit ihren Gesprächspartnern und Gastgebern aus dem Volk der Dogon, Mali, Frühjahr 1960 (dritte Afrikareise).

Abb. 6: Ansicht von Utoquai 41 im Jahr 1946: Paul Parin und Goldy Parin-Matthèy wohnten hier und führten seit dem Beginn der 1950er Jahre an dieser Adresse mit Fritz Morgenthaler ihre psychoanalytische Praxis.

Studien aus der Kolonialzeit, welche Ansichten über die Andersheit von Afrikaner/-innen relativierten.[19] Aber im psychologischen Mainstream sprach man gern vom Wesen «der» subsaharischen Afrikaner/-innen an sich. Zu denen, die das so sahen, gehörte der britische Psychiater John Colin Carothers. Carothers betrieb im kenianischen Mau-Mau-Krieg in den 1950er Jahren psychologische Kriegsführung für die britische Krone. Noch in dieser Zeit verfasste er 1953 für die Weltgesundheitsorganisation (WHO) eine viel beachtete Synthese, «The African Mind in Health and Disease».[20] Darin vertrat er die Ansicht, der afrikanische Geisteszustand sei überall gleich, sofern die «alten Kulturformen» noch vorhanden seien.[21] Überall bleibe die subsaharische afrikanische Persönlichkeit abhängig von äusseren Anreizen, sei kindlich, impulsiv und unfähig zu logischem Denken. Carothers WHO-Bericht war ein Destillat gängiger wissenschaftlicher Ansichten der damaligen Zeit über die angebliche afrikanische Minderwertigkeit. Parin, der das Buch wiederholt zitierte und weiterempfahl – «eine gute Monographie»[22] – erachtete Carothers Abhandlung als nützlich für sein eigenes Argument. Den biologischen Rassismus und die europäischen Überlegenheitsargumente des britischen Psychiaters ignorierte er. Zwar lehnte Parin Rassenkonzepte konsequent ab. Auch die Vorstellung, dass das Seelenleben von Afrikanerinnen und Afrikanern weniger reichhaltig sei als beispielsweise dasjenige schweizerischer Analysanden, hatte in seinem Denken keinen Platz. Gleichwohl war Carothers für ihn eine Gewährsperson für ein Anderes, Fremdes, nach dem sich die schweizerischen Analytiker/-innen auf die Suche machten. So nutzte Parin Carothers Thesen für eigene Empfehlungen im «Umgang mit Afrikanern», wie ein langer Beitrag Parins in der «Neuen Zürcher Zeitung» übertitelt war. Mit dem Artikels beabsichtigte Parin, «*Missverständnisse*» in der Begegnung zwischen Afrikanern und Europäern aufzuklären, indem er die afrikanische «Tendenz, sich *einem Protektor unterzuordnen*», betonte.[23] Der Aufhänger

des Artikels war ein Wutausbruch des ersten nigerianischen Uno-Botschafters und späteren nigerianischen Aussenministers Jaja Wachuku in der Uno-Versammlung im Zusammenhang mit einem Hilfspaket.[24] Parin deutete den Auftritt Wachukus gleich wie eine Anekdote über einen «undankbaren» afrikanischen Patienten: als Ausdruck der anders gearteten psychischen Struktur der Afrikaner.[25] Nur mit Verständnis dafür, «dass andere Teile der Menschheit anders empfinden als wir», sei ein «reger Austausch der Kontakte» positiv gestaltbar in einer Zeit, in der die Afrikaner auf «die Errungenschaften der technischen Zivilisation nicht länger verzichten» wollten.[26]

Eine Hinwendung zur psychoanalytischen Technik

Dieses Bemühen um Verständnis, das gleichwohl hierarchisierende Annahmen heranzog, erfuhr in der Zeit der dritten Afrika-Reise der Zürcher/-innen von 1959/60 eine entscheidende Wende. Bei ihrem Aufenthalt bei den Dogon im heutigen Mali rückte die psychoanalytische Technik der Gesprächstherapie in den Vordergrund. Hier führten die Forscher/-innen erstmals ausführliche Gespräche mit ihren Gastgeberinnen und Gastgebern. Zugleich verschwand, wenn auch ungleichmässig und schrittweise, die Vorstellung eines einheitlichen psychischen Wesens «der» Afrikaner. Stattdessen entstanden komplexe psychoanalytische Porträts. Die Psychoanalyse in Afrika in Einzelgesprächen anzuwenden, dafür gab es keine Vorbilder.[27] Noch 1961 referierte Parin, wie eben beschrieben, auf allgemeine Charakterzüge «aller» Afrikaner. Was genau die Einstellungsänderung in Gang setzte, ist schwierig zu rekonstruieren. Einen Hinweis auf den Wandel in der Herangehensweise der Zürcher Analytiker/-innen gibt ein Vortrag von Fritz Morgenthaler von 1957. Um aus der Pattsituation des Kulturenvergleichs herauszukommen, müsse man «sich genau so verhalten wie in der analytischen Situation. Wir müssen darauf verzichten unsere eigenen Meinungen und Gedanken durchzusetzen […] [und] uns darauf gefasst machen, dass die freie Assoziation […], in unserem Falle der Afrikaner, schon das Richtige bringen werde.»[28] Morgenthaler, der marxistisch geschult und für den Friedrich Engels' «Anti-Dühring» ein wichtiger Bezug war, hatte ein von Grund auf dialektisches Verständnis vom Analyseprozess.[29] Die Prämisse für dieses Vorgehen lautete, dass jeder Mensch eine Analyse unternehmen könne, denn der Kern der Analyse sei ein dialektischer Prozess. Dieser bestand in der Übertragung, die der Analysand im Verlauf der Analyse zur Analytikerin entwickelte und gleichzeitig in den Widerständen gegenüber deren Deutungsangeboten. Gemäss Lehrmeinung treten im Prozess der Übertragung die «unbewussten Wünsche» und Situationen aus der Kindheit in der Beziehung des Analysanden zum Analytiker hervor.[30] Und dieser Prozess, meinten die Parins und Morgenthaler, könne bei jedem Menschen einsetzen: Es brauche keinen gemeinsamen Horizont über das psychoanalytische Setting, keine Vorstellung, man besuche einen Seelendoktor für eine gelungene Analyse, sofern Übertragung und Widerstände stattfänden; und diese wiederum seien überprüfbar an der veränderten Einstellung der Analysandin gegenüber der Analytikerin. Was damit gemeint war, zeigt das 1963 erschienene Buch «Die Weissen denken zuviel», in dessen Zentrum detaillierte Fallgeschichten stehen. Paul Parin und Fritz Morgenthaler hatten dafür regelmässige Sitzungen mit dreizehn Männern, Frauen und Jugendlichen abgehalten, die Französisch sprachen und die nach den Standards der Dogon (und denen Europas) psychisch gesund waren. Goldy Parin-Matthèy unternahm Rorschachtests mit hundert Personen, wozu sie teilweise Übersetzer heranzog. «Wir sind gekommen, um mit den Dogon zu sprechen. Wir wollen sie kennenlernen und möchten verstehen, wie sie denken und fühlen», hiess die Begründung, die sie für die Therapiestunden abgaben, bei denen sie den Analysand/-innen einen Stundenlohn bezahlten.[31]

Mit der Übertragung im Zentrum gerieten die Analysen radikal relational, indem die Analytiker sozusagen «mit im Bild» waren. Denn die Parins und Morgenthaler interessierten sich auch – aus wissenschaftlichen und aus politischen Gründen – für die Gegenübertragung, also die emotionale Dynamik, welche der beziehungsweise die Analytiker/-in selbst im Prozess der Analyse entwickelt. In seinen Gesprächen mit den Dogon las Paul Parin eine Gegenübertragung aus seiner Neigung heraus, immer wieder die eigene Familie ins Spiel zu bringen. «Gegenübertragung: Man ist versucht, wenn

es nicht weiter geht, ethnol., polit. Fragen zu stellen, vom Ackerbau u. vom Essen zu reden vor allem *von der eigenen Fam. zu erzählen!*»[32] Diese Sorge reflektierte zudem den Looping-Effekt, der darin bestand, dass die afrikanischen Gesprächspartner/-innen über ethnografisch relevante Themen routiniert Auskunft gaben. Der Doyen der französischen Afrikanistik, Marcel Griaule, hatte seit den 1930er Jahren Forschungen bei den Dogon betrieben. Diese waren also bestens vertraut mit den Fragen europäischer Anthropologen.

Indem das Zürcher Trio den dialektischen Prozess der Übertragung zum Zentralmoment machte, fragte es nicht mehr nach einem ursprünglichen Wesen der Dogon. Auf diese Weise kamen Buchporträts zustande, in denen die «analysierten» Dogon nicht mehr Charaktermasken einer afrikanischen Wesensart abgaben. Vielmehr wurde ihnen zugestanden, so individuell und verschieden zu sein wie irgendwer in Europa oder der Schweiz.

Endlich ein Umbruch auch in der Schweiz

Übertragung und Gegenübertragung eröffneten also Verhältnisse, in denen die Unterschiede zwischen afrikanischen und europäischen Subjekten verschwammen. Die Parins und Morgenthaler waren daran interessiert, die Vielfalt an Möglichkeiten des Seelenlebens, die sie in Afrika kennenlernten, als Mittel zur Gesellschaftskritik in Europa einzusetzen. Allerdings geschah diese Rückübersetzung komplizierter, als es der Status des Trios als Elterngeneration der Neuen Linken glauben macht. Parin nutzte die frühen Afrikastudien nämlich zuerst einmal, um Zugang zum wissenschaftlichen Feld zu finden. Er bemühte sich um den Kontakt zum Herausgeber der «Psyche», dem äusserst einflussreichen Frankfurter Psychiater Alexander Mitscherlich, pflegte Beziehungen zum Tropeninstitut in Basel, wo er Workshops abhielt, und sicherte sich einen Vortragstermin bei Manfred Bleuler im Forschungskolloquium der psychiatrischen Klinik Burghölzli in Zürich.[33] Mit dem Dogon-Buch vergrösserte sich Parins Radius. Intensiv suchte er das Buch zu verbreiten. An der Anerkennung durch Autoritäten wie Max Horkheimer, das Haupt der Frankfurter Schule für Sozialforschung, oder René König, den Erneuerer der Soziologie im Nachkriegsdeutschland, lag ihm viel.[34] Parin orientierte sich an den Machtzentren des psychologischen Felds, an intellektuellen Instanzen und an den lokalen Institutionen in Zürich und Basel, die sich um 1960 mit Afrika beschäftigten. Eine explizit sozialistische Positionierung, die einen als Sowjet-Sympathisanten angreifbar machte, vermied er. Ebenso, wie Parin in den Schriften vor 1970 eine solche Positionierung vermied, war seinem psychoanalytischen Ansatz die Frontbildung im antikolonialen Unabhängigkeitskampf mit ihrem militärischen Hintergrund fremd. Die Parins und Morgenthaler suchten sich Gesellschaften aus, die sie für «relativ ungestört und übersichtlich» hielten.[35] Sie sollten unberührt von westlicher Technik und «ihren Traditionen treu geblieben» sein.[36] Der afrikanischen Unabhängigkeitsbewegung brachten sie zwar Sympathie entgegen, aber praktisch störte die Entkolonialisierung das Analyseprojekt eher. Dementsprechend ist im Buch über die Agni nicht nur von neuen, mühsamen Grenzkontrollen die Rede, auch die Gesprächssituation schien durch die teilweise bewaffneten Auseinandersetzungen an diesem Brennpunkt des Kalten Kriegs – Ghana galt der Sowjetunion, die Elfenbeinküste den USA zugewandt – gefährdet.[37]

Dies alles zeigt: Das Zürcher Trio war geprägt vom antifaschistischen Kampf, positioniert gegen die Parteikommunismen und es interessierte sich in der Zeit des Kalten Kriegs mehr für die Fortentwicklung der Psychoanalyse als für die unabhängige Linke. Erst die sozialen Umbrüche der 1960er Jahre eröffneten einen Resonanzraum für das Politikverständnis der Parins und Morgenthalers. Nun stiessen ihre Afrika-Studien, deren implizites Politikverständnis darin bestand, eine andere Lebensweise zu führen, auf verstärkte Resonanz.[38] So berief sich etwa Oswalt Kolle, der berühmte deutsche Sex-Aufklärer, in der Zeitschrift «Quick» auf die Dogon-Studie, um eine eigene Sozialität von Kindern zu postulieren: «Bei den Dogon hat jedes leibliche Kind [...] viele ‹Ersatzmütter› im Stammesclan. Nie ist das Kind allein. Alle gleichaltrigen Kinder eines Dorfes bilden die ‹Geschwistergemeinde›.»[39] Es war ein weiter Weg von dem psychologischen Interesse an frühkindlicher Sozialisierung, das die *culture and personality*-Bewegung seit den 1930er Jahren hegte, bis zum alternativen Zusammenleben von Kindern, das einem neuen anitautoritären Politikverständnis entsprach. Die Geschwisterlichkeit – eine eigene,

zwischenmenschliche Solidarität – nahm in diesem wandelnden Raum der Problemstellung immer wieder neue Gestalt an. «68» machte nicht nur die Studien des Trios einem weiten Publikum zugänglich, sondern eröffnete auch für die Parins und Morgenthaler Räume für ein anderes Politikverständnis. Ab 1970 sprachen sie explizit von «Gesellschaftskritik im Deutungsprozess». Und in den 1980er Jahren bezeichnete sich Goldy Parin-Matthèy als «moralische Anarchistin». Die «Brüdergemeinde» im Sinn von Freud, der damit eine egalitäre und rebellische Horde meint, war für sie ein wichtiger Begriff.[40] Paul Parin hatte schon in seinem Aufsatz über die Kriegsneurose in Jugoslawien von der «brüderlichen Masse» der Partisanen geschrieben und Goldy Parin-Matthèy erinnerte sich später an die psychoanalytischen Diskussionszirkel im Zürich der 1950er Jahre als «Brüdergemeinde». Die ethnopsychoanalytischen Studien der 1950er und 60er Jahre hatten an diesem wechselseitigen Umbruch wesentlich mitgewirkt.

Anmerkungen

1 Herzog, Dagmar: Cold War Freud. Psychoanalysis in an Age of Catastrophes, Cambridge 2017, Kap. 6.
2 Freud, Sigmund: Die Frage der Laienanalyse [1926], in: Ders.: Gesammelte Werke, Bd. 14, Frankfurt a. M. 1991, S. 209–286, Zitat S. 241.
3 Badiou, Alain: Wir sind noch immer Zeitgenossen des Mai 68, in: Ders., Die kommunistische Hypothese, Berlin 2011, S. 36–51, hier S. 47.
4 Nadig, Maya/Erdheim, Mario: Frauen leben Psychoanalyse. Gespräche mit Marie-Langer Glas und Goldy Parin-Matthèy, in: Tell, Nr. 6, 15. 3. 1984, S. 10.
5 Rütten, Ursula: Im unwegsamen Gelände. Paul Parin – erzähltes Leben, Hamburg 1996, S. 19–67.
6 Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien, Archiv Nachlass Paul Parin (nachfolgend PPA), K 15, Unsortiert, div. Korrespondenz, Pidermann, Guido: Schweizer Chirurgen kehren nach 13monatigem Dienst bei den jugoslawischen Partisanen in die Schweiz zurück, in: Schweizerische Illustrierte Zeitschrift (Datum und Seitenzahlen nicht ersichtlich, ca. November 1945).
7 Binswanger, Ralf: Eine Mini-Ethnie im Dienst von Psychoanalyse und Sexualforschung, in: Zeitschrift für Sexualforschung 22 (2009), S. 284–290, hier S. 284.
8 PPA, Korrespondenz Heinrich W. Neumann.
9 Vgl. den von Paul Parin wiederholt zitierten Aufsatz von Bondy, Curt: Beziehungen zwischen Gesellschaftsgefüge und Neurose, in: Psyche 9/2 (1955), S. 81–89.
10 PPA, S 26, Materialien Afrika-Reisen, Notizheft 1957, Eintrag vom 30. 1. 1957.
11 Morgenthaler, Fritz: Wüste, Savanne, Urwald, in: DU. Kulturelle Monatsschrift 15/Oktober (1955), S. 44–48, hier S. 44.
12 PPA, K 11, Korrespondenz Afrika-Reisen, Ahoussi de Bernard an Paul Parin, 6. 5. 1968 und 26. 10. 1972 (wo de Bernard nach einem Bild von Parins Vater fragt); Paul Parin an Ahoussi de Bernard, 21. 11. 1969 und 26. 6. 1970.
13 Die Formulierung ist adaptiert von Fassin, Didier: Les politiques de l'ethnopsychiatrie. La psyche africaine, des colonies africaines aux banlieues parisiennes, in: L'Homme. Revue française d'anthropologie 153 (2000), S. 231–250. Den universalistischen Aspekt betont Krüger, Gesine: Ethnopsychoanalyse als Utopie: Zwei Gedanken zu Paul Parins Geburtstag, in: Ethnopsychoanalyse revisited. Gegenübertragung in transkulturellen und postkolonialen Kontexten, hg. v. Johannes Reichmayr, Giessen 2016, S. 313–318.
14 Parin, Paul: Die Kriegsneurose der Jugoslawen, in: Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie 61 (1948), S. 303–324, hier S. 315.
15 Ebd., S. 311.
16 Freud, Sigmund: Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker [1913], in: Ders.: Gesammelte Werke, Bd. 9, Frankfurt a. M. 1996.
17 So in den Vortragsnotizen zu einem Workshop über «Kontakte mit Menschen der Tropenzone» mit auszubildenden Diplomaten am Schweizerischen Tropeninstitut Basel, undatiert, wohl 23. 3. 1959. Vgl. PPA, W12, Vorträge zu Dogon und Westafrika, 1955/56–1965, Rudolf Geigy an Paul Parin, 17. 2. 1959.
18 Mark-Thiesen, Cassandra: African Women and the «Lazy African Myth» in Nineteenth-Century West Africa, in: Histories of Productivity. Genealogical Perspectives on the Body and Modern

Economy, hg. v. Peter-Paul Bänziger, Mischa Suter, New York 2017, S. 42–56.

19 Linstrum, Erik: The Politics of Psychology in the British Empire, 1898–1960, in: Past and Present 215 (2012), S. 195–233.

20 Carothers, John Colin: The African Mind in Health and Disease. A Study in Ethnopsychiatry, Genf 1953; Ders., The Psychology of Mau Mau, Nairobi 1954; vgl. McCulloch, Jock: Colonial Psychiatry and the «African Mind», Cambridge 1995, Kap. 4, 5.

21 Im Original: «the ancient cultural modes». Carothers, African Mind (wie Anm. 20), S. 8.

22 PPA, W12, Vorträge zu Dogon und Westafrika 1955/56–1965, Paul Parin an Eugen Hun, 15. 5. 1958.

23 PPA, W19, Zeitungsausschnitt Paul Parin, «Der Umgang mit Afrikanern: eine psychologische Betrachtung», Neue Zürcher Zeitung, Nr. 1385, Morgenausgabe, 15. 4. 1961 (kursiv im Original).

24 PPA, W19, Zeitungsausschnitt «Die Hilfe der UN an Afrika», Neue Zürcher Zeitung, o. D. (nach 23. 3. 1961).

25 PPA, W19, Zeitungsausschnitt Paul Parin, «Der Umgang mit Afrikanern: eine psychologische Betrachtung», Neue Zürcher Zeitung, Nr. 1385, Morgenausgabe, 15. 4. 1961.

26 PPA, W19, Zeitungsausschnitt Paul Parin, «Der Umgang mit Afrikanern: eine psychologische Betrachtung – Schluss», Neue Zürcher Zeitung, Nr. 1397, Sonntagsausgabe, o. D.

27 In den 1930er Jahren hatte in Südafrika der Analytiker Wulf Sachs psychoanalytische Gespräche mit John Chavafambira, einem Wanderarbeiter und Heiler, geführt. Ungefähr zeitgleich mit den Parins und Morgenthaler arbeitete die französische Psychiaterin Marie-Cécile Ortigues mit ihrem Ehemann Edmond, einem Philosophen, in Dakar an der Studie Oedipe africain. Vgl. dazu: Sachs, Wulf: Black Hamlet. The Mind of an African Negro Revealed by Psychoanalysis, London 1937; Ortigues, Marie-Cécile/Ortigues, Edmond: «Oedipe africain», Paris 1966.

28 Morgenthaler, Fritz: Initiation und Introjektion (Vortrag in der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse, 28. September 1957), in: Ders.: Psychoanalyse, Traum, Ethnologie. Vermischte Schriften, hg. v. Judith Valk, Giessen 2005, S. 189–207, hier S. 178.

29 Binswanger, Ralf et al.: Aus welchen Quellen schöpfte Fritz Morgenthaler?, in: Werkblatt. Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik 53 (2004), S. 5–21.

30 Art. Übertragung, in: Laplanche, Jean/Pontalis, Jean-Bertrand: Das Vokabular der Psychoanalyse, Frankfurt a. M. 1973 [1967], S. 550–562.

31 Parin, Paul/Morgenthaler, Fritz /Parin-Matthèy, Goldy: Die Weissen denken zuviel. Psychoanalytische Untersuchungen bei den Dogon in Westafrika, Zürich 1963, S. 83.

32 PPA, W5, Dogon Forschungstagebücher, Tagebuch 1, Eintrag vom 20. 2. 1960 (Hervorhebung im Original unterstrichen).

33 PPA, W5, Manfred Bleuler an Paul Parin, 24. 6. 1963.

34 PPA, K13, Paul Parin an René König, 12. 6. 1963; W5, Emma Demièville-Parin an Paul Parin, 29. 6. 1963; W12, Vorträge vom 22./23. 11. 1963 in Frankfurt a. M. im Kolloquium von Alexander Mitscherlich mit von Parin erbetener persönlicher Einladung an Horkheimer durch Mitscherlich.

35 Parin/Morgenthaler/Parin-Matthèy, Die Weissen (wie Anm. 31), S. 33.

36 Parin, Paul/Morgenthaler Fritz/Parin-Matthèy Goldy: Fürchte deinen Nächsten. Psychoanalyse und Gesellschaft am Modell der Agni in Westafrika, Frankfurt a. M. 1971, S. 11.

37 Ebd., S. 15 f.

38 Parin, Paul: Gesellschaftskritik im Deutungsprozess, in: Psyche 29/2 (1975), S. 97–117.

39 PPA, W5, Dogon: Forschungstagebücher und Rezensionen; Kolle, Oswalt: Dein Kind, das unbekannte Wesen, in: Quick (Datum nicht ersichtlich), S. 35–39, 110 f., Zitat S. 110 f.

40 Nadig/Erdheim, Frauen (wie Anm. 4); Freud, Totem und Tabu (wie Anm. 16), bes. S. 171 ff.